

# Kolonialismus wird Thema bleiben

Papst Franziskus kritisiert in Kanada den Kolonialismus – und warnt vor neuen Kolonialismen. Seine Worte lösen gemischte Reaktionen aus. Deutet die katholische Kirche die sogenannte Entdeckungsdoktrin um?

Roland Juchem, kath.ch

«Es stimmt, ja es ist Völkermord.» Auf diesen Satz des Papstes hatten nicht nur die rund 1,6 Millionen indigenen Menschen in Kanada gewartet: die First Nations, Metis und Inuit. Fast eine Woche lang besuchte das katholische Kirchenoberhaupt ihr Land und bat um Vergebung «für das Böse, das von so vielen Christen an den indigenen Bevölkerungen begangen wurde». Aber erst auf dem Rückflug nach Rom, befragt von einem indigenen Journalisten, nahm Franziskus das Wort «Genozid» in den Mund. Warum? Es sei ihm nicht in den Sinn gekommen. Die Aussage verwundert. Papstreden werden in mehrstufigen Prozessen von Fachleuten vorbereitet. Ebenso die Übersetzungen. Daran sind in der Regel auch die Kirche und staatliche Stellen des besuchten Landes beteiligt.

Er habe im Grunde «den Völkermord beschrieben und um Verzeihung und Vergebung gebeten», fügte Franziskus auf dem Rückflug hinzu. In der Tat war er weit über das hinausgegangen, was seine Vorgänger über Kirche und Kolonialismus gesagt hatten. So hatte 2007 Benedikt XVI. im brasilianischen Aparecida gesagt, die Indigenen hätten vor 500 Jahren unbewusst auf die Evangelisierung gewartet. Womit er heftigen Protest erntete. Johannes Paul II. sprach bei seiner ersten Lateinamerikareise 1979 noch davon, bei der Missionierung des Kontinents «wurde unter Schwierigkeiten und Opfern Schönes erreicht, wenn auch nicht frei von Schatten». In sei-



Papst Franziskus auf seiner Reise in Kanada.

Bild: Getty

nen Botschaften an Indigene und Afroamerikaner bat er dann um Vergebung für die Verquickung von Mission und Kolonialismus.

## Kanadareise nur ein «erster Schritt»

Die jüngste Papstreise sei nur ein «erster Schritt», hiess es in Kanada. Genauer war es ein dritter Schritt der katholischen Kirche. Im vergangenen Jahr hatten Kanadas katholische Bischöfe um Vergebung gebeten und mit ersten Entschädigungszahlungen begonnen. Dann empfing Fran-

ziskus Ende März Delegationen indigener Völker in Rom, um sich von ihnen schildern lassen, was sie und ihre Angehörigen in den Residential Schools erlebt hatten. Sie waren ihren Familien entrissen, ihrer Kultur beraubt, der europäischen angepasst sowie misshandelt und missbraucht worden. Am Ende bat er auch dort um Vergebung für «das beklagenswerte Verhalten» von «Mitgliedern der katholischen Kirche». Weitere konkrete Schritte müssen folgen. Darin waren und sind sich alle einig.

Wie diese aussehen sollten, wird unterschiedlich akzentuiert.

## Umstrittene Entdeckungsdoktrin

Weiter aufgearbeitet werden muss die Rolle von Päpsten und Kurie bei der Entdeckung, Eroberung und Versklavung während der europäischen Expansion. Im 15. Jahrhundert hatten insbesondere zwei Päpste, Nikolaus V. und Alexander VI., Eroberung und Entrechtung nicht christlicher Völker gutgeheissen, Portugals und Spaniens Könige dazu eigens ermächtigt. Andere, auch protestantische Kolonialmächte übernahmen dieses Denken bereitwillig. Diese sogenannte Entdeckungsdoktrin floss in Gesetze sowie Gerichtsurteile in USA und Kanada ein. Er müsse diese Doktrin seiner Vorgänger zurücknehmen, forderten indigene Vertreter von Franziskus. Noch während der Reise hiess es, Kanadas Bischöfe, der Vatikan und andere Experten arbeiteten an einer Erklärung.

Diese werde eher keinen direkten Widerruf früherer Papst-Dokumente enthalten, sondern eine Umdeutung, vermutet der Freiburger Kirchenhistoriker Mariano Delgado. Zudem könnte man darauf verweisen, dass schon damals Theologen auch anders argumentierten, ja selbst Päpste sich teils anders äuserten. Aus heutiger Sicht irrierte und falsche Aussagen aus Geschichte und Tradition schlicht auszuradieren, ist aus Sicht von Historikerinnen und Historikern, nicht nur kirchlichen, unangemessen. Eine solche «Cancel Culture» kritisierte Franziskus

auch in Kanada. Und warnte vor neuen Kolonialismen. «Ideologischen Kolonialismus» nennt er es, wenn westliche Staaten und Organisationen ihre individualistisch-liberale Sicht zu Ehe, Familie, Sexualität und Lebensrecht oder ihre kapitalistisch-konsumistische Sicht in Wirtschaftsfragen anderen Staaten und Kulturen aufdrängen.

## Heisse Eisen: Ehe, Familie, Sexualität und Lebensrecht

Seine Bitten um Vergebung konnte der Papst kollektiv formulieren. Vergebung gewähren können nur Einzelne, manche können das, andere nicht. So schleuderte am Ende der Feier in Maskwacis eine Vertreterin der örtlichen First Nations dem Papst ihren Schmerz zornig entgegen. Gleichzeitig sagte ein alter Inuit im kanadischen Fernsehen, er könne der Vergebungsbitte des Papstes entsprechen. Nun finde er Frieden – und könne seiner Familie ein besserer Ehemann, Vater und Grossvater sein. Was kirchliche Mitarbeiter in den Internaten anrichteten, traumatisierte eben nicht nur Schüler, sondern ganze Generationen.

Wie Franziskus sich Neuanfang und Versöhnung vorstellte, sagte er vor Mitgliedern einer Pfarrei in Edmonton, zu der indigene Kanadierinnen und Kanadier sowie Nachkommen europäischer Einwanderer gehören: «Gesten und Besuche mögen wichtig sein, aber die meisten Worte und Aktivitäten der Versöhnung finden vor Ort statt, in Gemeinschaften wie dieser, wo Menschen und Familien Tag für Tag Seite an Seite leben.»

Mein Thema

## Hanna, die Prophetin

Als Hanna sieben Jahre verheiratet war, starb ihr Mann. Als schutz- und mittellose Witwe entschied sie sich für ein Leben im Jerusalemer Tempel, lebte von Almosen, studierte Tag und Nacht die Heilige Schrift und betete. Gottes Verheissungen wurden ihr Lebensinhalt. Die Sehnsucht nach dem Retter, der sein Volk von Schuld befreien und die Gebeugten aufrichten würde, war übermächtig. Doch es sollte bald 80 Jahre dauern, bis geschah, worauf Hanna so hoffte. Eines Tages brachten Maria und Josef ihren Erstgeborenen in den Tempel, um ihn unter Gottes Schutz zu stellen. Als der greise Simeon seinen Lobgesang auf Jesus anstimmte, war Hanna da und wusste: Der Retter ist gekommen! Und Gott bestimmte die uralte Frau zu seiner Prophetin. Fortan verbreitete Hanna die frohe Botschaft von Jesus in Jerusalem. Hannas Leben ist ein schwer geprüftes und zugleich ein sehr reiches, vertrauensvolles. In Gottes Wort findet sie Sinn, Trost und Hoffnung. Sie ist Vorbild darin, an IHM festzuhalten. Und einmal mehr ein Beispiel dafür, wen Gott sich als seine Zeugen erwählt.

(Bibelstelle: Lukas 2, 36–38. In der Kirche wird Hannas am «Fest der Darstellung des Herrn» gedacht.)



Antje Gehrig-Hofius  
Theologin, Oberwil  
antje.gehrig-hofius@posteo.de